

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 119.

Dienstag, den 24. Mai 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Wähler, seht die Listen ein!

Sie liegen nur noch wenige Tage aus!

Das Bureau

Mengstraße 4 I. Etage

ist bis Freitag, 27. Mai einschließlich von Vormittags 9 bis Nachmittags 2 Uhr, am Sonntag, den 22. Mai, dagegen von Vormittags 11 bis Nachmittags 1 Uhr geöffnet.

Als Legitimationspapiere sind der

Melbeschein

und für solche, die erst 25. Jahre alt geworden sind, oder es bis zum 16. Juni werden, der Geburtschein

zwecks Reklamation an Ort und Stelle oder schriftlicher Beschwerde bei dem Polizeiamte mitzunehmen.

Wer selbst nicht in der Lage ist oder nicht durch Bekannte die Liste nachsehen lassen kann, sende seine Papiere an den Genossen

Kasch, Johannisstraße 50.

Von diesem wird das Nöthige veranlaßt und die Papiere zurückgegeben.

Wähler, seid auf dem Posten!!!

Keine Stimme darf fehlen!!!

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Donnerstag:
Große Wähler-Versammlung.
Circus Reuterkrug.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Soll auch die Lübecker Wahl von vorneherein ungültig sein?

Wie uns von vielen Seiten mitgeteilt wird, sind auswärtige, hier beschäftigte Arbeiter theils in die Wählerlisten nicht eingetragen, theils gestrichen worden, theils verweigert man ihnen die Eintragung. So sind z. B. aus Güstrow eine ganze Anzahl Bauhandwerker hier thätig. Diesen soll gesagt worden sein, sie hätten in Güstrow zu wählen, und auf ihren energischen Protest soll erklärt worden sein, der Bürgerausschuß müsse darüber erst entscheiden.

Beruhet dies auf Wahrheit, so handelt man auch in Lübeck gegen die garnicht mißzuverstehenden Entscheidungen des Reichstages, wonach alle Wähler dort in die Listen einzutragen sind, wo sie arbeiten. Der Bürgerausschuß hat u. E. gar kein Recht, zu entscheiden, wer einzutragen ist, er hat höchstens den Reichstagsbeschlüssen Respekt zu verschaffen.

Wir ersuchen die auswärts wohnenden, hier jedoch einseitig dauernd beschäftigten Arbeiter, sich nicht zurückweisen zu lassen, sondern mit aller Entschiedenheit auf ihr Recht zu pochen. Wir wollen doch einmal sehen, wer dabei am besten fährt.

Wir bitten auch dringend, dem sozialdemokratischen Wahlkomitee, den Genossen Effinger oder Kasch, Johannisstraße 50, von jedem einzelnen Falle sofort Mittheilung zu machen, damit die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden können.

Freisinnige Ausflüchte.

Die „Freisinnige Zeitung“ giebt sich viele Mühe, die Vorwürfe, die gegen den Freisinn von sozialdemokratischer Seite erhoben werden, abzuschwächen. Aber alle Mühe ist umsonst. Je mehr sich die Herren weiß zu waschen suchen, um so schwarzer zeigen sie sich.

Auf die wichtigsten unserer Angriffe weiß die „Freisinnige Zeitung“ überhaupt keine Antwort. In einigen Beziehungen sucht sie die theils schwächliche, theils offen volksfeindliche Haltung ihrer Partei zu beschönigen. Typisch für ihre Polemik ist da gleich die Art, wie sie im Eingang des Leitartikels in ihrer letzten Nummer sich zur Arbeiterschuh-Gesetzgebung ausspricht. Wir hatten gezeigt, wie der Freisinn jede weitere Ausbildung des Schutzes der Arbeiter bekämpft habe; das Verhalten des Abg. Gutfleisch in der Verschlechterungskommission ist ja noch in guter Erinnerung. Die „Freis. Ztg.“ erwidert uns darauf mit der unendlich thörichtesten Antwort: Aber die Sozialdemokratie hat gegen das ganze Gesetz gestimmt, so daß, wäre es nach der Sozialdemokratie gegangen, überhaupt eine Fortbildung der Arbeiterschuh-Gesetzgebung nicht erfolgt wäre. Wir haben darauf nur zu erwidern: Hätten sich der Freisinn und ähnliche in „Arbeiterfreundlichkeit“ schwelgende Parteien des Reichstages zu weitergehendem Schutz der Arbeiter verstehen wollen, wären dieselben den Forderungen unserer Partei entgegengekommen, statt sie auf's Schroffste zu bekämpfen, so hätten wir längst im Deutschen Reich einen weit gründlicheren Arbeiterschuh, als wir jetzt besitzen durch die Schuld nicht zum wenigsten des Freisinns.

Die Ablehnung der im § 120 e der Gewerbe-Ordnung dem Bundesrath gegebenen Befugnisse entschuldigt die „Freisinnige Zeitung“ damit, daß dadurch ein Gefühl der Rechtsunsicherheit entstehe und in der Öffentlichkeit nicht Gründe und Gegengründe vor dem Erlaß solcher Verordnungen gegeneinander abgewogen werden könnten Billige Ausrede. Die armen Unternehmer, sie werden von dem wohl ganz sozialdemokratisirten Bundesrath völlig ruiniert werden! In einer Zeit wie der unserigen von den Regierungen Vernachlässigung der Unternehmerinteressen befürchten, das kann nur ein ganz eingefleischter Verfechter der Unternehmerinteressen.

Bezüglich der Wählerverordnung macht die „Freis. Ztg.“ allerlei breites Gerede. Aber den Kern der Sache muß sie selbst bestehen lassen, daß nämlich ihre Partei höchstens eine achtkündige Ruhezeit bewilligen wollte. Das heißt, 16 stündige Arbeitszeit bleibt gestattet. Wenn diese Schlussfolgerung der „Freis. Ztg.“ nicht logisch erscheint, wie sie sagt, so muß es um die Logik des Blattes recht festjam bestellt sein.

Eine erfreuliche Aufrichtigkeit zeigt die Auslassung der „Freisinnigen Zeitung“ über die Stellung ihrer Partei zu Arbeiter ausständen. Parlamentarische Parteien könnten sich schwer ein Urtheil bilden, ob und in wie weit eine Arbeitseinstellung oder eine Arbeiterausperrung gerechtfertigt sei. Eine Einmischung könne daher zu einer ungerechtfertigten Parteinarbeit für die Arbeitgeber, wie zu einer solchen für die Arbeitnehmer führen.

So thront der Freisinn „unparteiisch“ über Unternehmern und Arbeitern. Zu seiner völligen Impotenz kommt er nie zur Klarheit, ob ein Ausstand berechtigt ist, oder nicht, geschweige denn zu einem thatkräftigen Wirken für die Arbeiter. Selbst beim Konfektionsarbeiter-Ausstand — von diesem gerade spricht die „Freisinnige Zeitung“ — lag es jenseits des freisinnigen Erkenntnisvermögens, zu ergründen, ob die Arbeiterinnen mit ihren Hungerlöhnen nicht den bedauernswerthen Konfektionspapas unberechtigte Zumuthungen stellten.

Und da bildet sich die „Freis. Ztg.“ noch ein, Arbeiter sollten um einer solchen Partei willen von der Sozialdemokratie abfallen. Welch' graufame Verblendung!

Die „Freis. Ztg.“ giebt auch zu, daß ihre Partei gegen die gesetzliche Festsetzung des Arbeitstages, insbesondere gegen den Achtstundentag, sei. Sie sucht diese Stellungnahme aber mit allerlei Scheingründen zu entschuldigen. Man müßte dann auch Minimallohne einführen, von denen man aber nicht wissen könne, ob die Unternehmer sie zahlen können; wenn dies nicht der Fall so würde ein Theil der Arbeiter beschäftigungslos. Näherende Fürsorge! Warum fügt die „Freis. Ztg.“ nicht hinzu: Man müßte dann auch dafür sorgen, daß die Arbeiter Gelegenheit erhalten, ihre freie Zeit gut auszunutzen, man müßte zahlreiche Bildungsanstalten bauen u. s. w. wofür aber vielleicht kein Geld da sein würde?! Eine sonderbare Sozialpolitik fürwahr, wenn man jede Verbesserung mit dem Einwand bekämpft, es könnten daraus gewisse neue Schwierigkeiten entstehen. Diese

Beweisführung des Freisinns gegen den gesetzlichen Arbeitstag steht auf demselben Niveau, wie der bekannte Einwand der schlimmsten Volksfeinde gegen das Verbot der Kinderarbeit: Dadurch könnte vielen Familien eine Einnahme entgehen.

Wenn eine Partei einer der größten Kulturforderungen, wie es der Maximalarbeitstag ist, mit derartigen Ausflüchten begegnet, so zeigt sie, daß es ihr nicht im geringsten ernst damit ist, die Durchführung dieser Kulturforderung anbahnen zu helfen. Vielmehr wird dadurch deutlich, daß sie im Herzensgrunde feindlich gegen die Forderung gesonnen ist und nur aus Schamgefühl einige Bemäntelung ihrer Feindseligkeit für angebracht hält.

Endlich beschwert sich die „Freisinnige Zeitung“ über die Ausführungen auf Seite 84 des sozialdemokratischen Handbuchs bezüglich des Koalitionsrechtes. Sie spricht von einer „nichtswürdigen Verdrehung des Sachverhalts“. Die „Freis. Ztg.“ könnte sich vergleichen ganz unangebrachte Ausfälle ruhig sparen. Es ist nicht behauptet worden, wie die „Freis. Ztg.“ es erscheinen lassen möchte, als wäre der Freisinn nur aus Gegnerschaft zur Sozialdemokratie für das Koalitionsrecht zu haben. Aber daß die — allerdings irri — Meinung, es werde durch freies Koalitionsrecht der Arbeiter die Sozialdemokratie als politische Partei geschädigt werden, den Liberalismus stark beherrscht, das wird gewiß selbst die „Freis. Ztg.“ nicht bestreiten können. Thatsächlich aber können noch weit schwerere Vorwürfe gegen den Freisinn erhoben werden als an jener Stelle des Handbuchs erhoben wurden.

Es ist richtig, daß programmatisch der Liberalismus die Koalitionsfreiheit vertritt. Und bei der Schwäche, der er in Deutschland längst verfallen ist, kann er sich diesen Luxus leicht erlauben. Aber was hat er für die die Koalitionsfreiheit gethan? Hat er je versucht, den Gedanken der Koalitionsfreiheit in die Massen zu werfen, damit sie von dieser Waffe kräftigen Gebrauch machen? Das hat er nicht versucht, — von den Hirsch-Duncker'schen Gewerbevereinen will er nicht viel Ruhmens machen — und das konnte er auch nicht versuchen. Was hätten dazu wohl die Herren Unternehmer der Industrie und des Handels gesagt? Der Liberalismus, der in der Illusion lebt, alle Gesellschaftsklassen beglücken zu können, kann schließlich nichts anderes thun, als bei allen großen gesellschaftlichen Konflikten mit verführten Armen zuzusehen: Laßt es gehen, laßt es geschehen.

Ein kraftvolles Eingreifen für die Schwachen, die Armen, die Ausgebeuteten, kennt der Freisinn nicht. Das höchste, wozu er sich aufschwingt, ist die Forderung der politischen Gleichberechtigung des Schwachen mit dem Starken.

Wie sehr es auch hierin hapert, haben wir oft dargelegt und zeigen wir auch zu jeder Zeit. Völlig unfähig aber hat sich der Freisinn bewiesen, die unteren Volksklassen wirtschaftlich zu schützen, zu stützen, zu heben und so höhere Kulturformen der menschlichen Gesellschaft vorzubereiten. An dieser Unfähigkeit ist der Liberalismus in Deutschland zu Grunde gegangen und mußte seine Erbschaft überlassen an die Sozialdemokratie.

Alle Verdrehungen und alles Geschimpfe, womit die „Freis. Ztg.“ aufwartet, ändern an diesen historischen Thatsachen nichts.

Politische Hundschan.

Deutschland.

Freisinn und Wahlrecht. Die „Freis. Ztg.“ nennt es eine „freche Verleumdung“, daß der „Vorwärts“ der freisinnigen Volkspartei die Erhöhung des Wahlzensus der Stadt Kiel in die Schuhe schiebt. Sie behauptet, an dem Beschluß der Stadt Kiel sei kein freisinniger Anhänger der freisinnigen Volkspartei betheiligt gewesen. Das mag wahr sein, insofern es damals, als dieses Wahlrechts-Attentat auf die Arbeiter ausgeführt wurde, also im Jahre 1892, überhaupt noch keine freisinnige Volkspartei gab. Wir haben auch gar nicht von „freisinniger Volkspartei“ gesprochen. Aber als in Kiel und in anderen Schleswig-holstein'schen Städten der Wahlzensus hinaufgeschraubt wurde, da gehörte doch auch die Gruppe Richter zu dem Freisinn, den sie jetzt verleugnen will. Warum hat

sie sich denn damals nicht gegen ihre Parteigenossen in Kiel gefehrt? Warum hat Herr Richter nicht damals schon gesagt? Warum Freisinnigen will ich nichts zu thun haben, die dem Arbeiter das Wahlrecht nehmen?

Wenn ferner die „Freisinnige Zeitung“, gegen den Vorwurf polemisch, in einer Zeit, wo das Wahlrecht der Arbeiter in jeder Weise bedroht wird, den Satz ausspricht: In kommunalen Angelegenheiten können nur die ein Wahlrecht beanspruchen, die steuerfähig seien, so unterstützt das Blatt damit alle Bestrebungen, die das allgemeine Wahlrecht verwerfen. Denn dieser Grundsatz heißt in unserer heutigen Zeit nichts anderes, als einen großen Theil der Arbeiter, die leider nicht Steuern können, weil sie nichts haben, einfach vom Wahlrecht ausschließen. In diesem Sinne haben wir das freisinnige Blatt den Freisinnigen vorgehalten.

Freisinn und Militarismus. Eine sehr verunglückte Vertheidigung der neuen Militär-Strafprozeß-Ordnung unternimmt die „Freis. Btg.“: In einer Versammlung des dritten Wahlkreises hatte unser Parteigenosse seine darauf hingewiesen, daß dies Gesetz, dem die freisinnige Volkspartei zugestimmt hat, unter anderem die Reservisten am ganzen Tage der Kontrollversammlung der Militär-Gerichtsbarkeit unterstelle. Dazu schreibt die „Freis. Btg.“:

„Das ist doch keine Verurteilung, sondern ist immer so gewesen. Wie könnte es denn auch anders sein? Genosse Helbig, obwohl Rechtsanwalt, hat offenbar keine blasse Ahnung von dem alten und dem neuen Militärrecht.“

Hiermit hat sich das Blatt Eugen Richter's aber gewaltig blamirt. Es ist durchaus falsch, daß es immer so gewesen sei. In der zur Zeit des Absolutismus erlassenen, bis jetzt in Geltung befindlichen Militär-Strafgerichts-Ordnung vom 3. April 1845 ist ausdrücklich verordnet:

„Erfolgt die Einberufung zu kleineren Übungen oder zu anderen dienstlichen Zwecken, so findet der Militärgerichtsstand nur für die Dauer der Anwesenheit des Beurteilten im dienstlichen Verhältnis statt.“

Das ist also gerade das Gegentheil von dem, was die „Freis. Btg.“ als selbstverständlich und unabänderlich erklärt. Und so hat es gegeben bis zum Jahre 1884. Damals entdeckte ein findiger Staatsanwalt, daß der § 38 B 1 des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874 lautet:

„Zum aktiven Heere gehören: Die aus dem Beurteiltenstande zum Dienst einberufenen Offiziere, Aerzte, Militärbeamten und Mannschaften von dem Tage, zu welchem sie einberufen sind, bis zum Ablauf des Tages der Wiederentlassung.“

Dagegen nun aus dem Wortlaut dieser Bestimmung ganz deutlich hervorgeht, daß es sich dabei nur um mehrtägige Übungen handelt, so stellte sich doch das Reichsgericht auf den Standpunkt dieses Staatsanwalts und bewies mit echt juristischer Feinheit, daß die Kontrollversammlung eine „Dienstleistung“ sei, bei der der Tag des Beginns und des Endes zusammenfielen, und daß die Reservisten deshalb am ganzen Tage der Kontrollversammlung der Militärstrafjustiz unterständen.

Diese Reichsgerichts-Entscheidung hat ihrer Zeit ein allgemeines und berechtigtes Kopfschütteln erregt, wos die Freisinnigen Scheinen der wichtigsten in die Volksrechte tief eingreifende Frage nicht die geringste Beachtung geschenkt zu haben.

Gegen die Provis des Reichsgerichts ließ sich natürlich vorläufig nicht ankämpfen, wohl aber hätte die neue Regelung des Militär-Strafprozesses die Gelegenheit gegeben, sie endgültig zu beseitigen. Man wird doch nicht im Ernst behaupten wollen, daß der Zustand, der von 1845 bis 1884 bestanden hat, unvereinbar wäre mit der Schlagfertigkeit der Armee und der militärischen Disziplin. Nur die Redaktion der „Freis. Btg.“ fragt verwundert: „Wie könnte es auch anders sein?“ In welchem Maße ernste Interessen des Volkes dabei im Spiele sind, zeigt die vom Genossen Helbig erwähnte Kommando-Verordnung, wonach es Reservisten, so lange sie unter der Militärgerichtsbarkeit stehen, verboten ist, sozialistischen Vereinen anzugehören, Versammlungen zu besuchen, sozialistische Bücher und Zeitungen zu halten, zu lesen oder auch nur zu besitzen. Diese Verordnungen führen in Verbindung mit der von den Freisinnigen zum Gesetze erhobenen Auffassung dazu, daß wie Genosse Stadthagen im Reichstage ganz richtig sagte, z. B. ein sozialdemokratischer Gastwirth am Tage, wo er zur Kontrollversammlung einberufen ist, sein eigenes Lokal nicht betreten darf.

Auch von einem Uebersehen seitens der Freisinnigen kann in diesem Falle keine Rede sein. Denn schon früher haben von unserer Seite Abg. Peus, neuerdings Abg. Haase und vor der Schlußabstimmung im Plenum Abg. Stadthagen auf diese Dinge aufmerksam gemacht.

Und da macht man uns zum Vorwurf, wenn wir bei der freisinnigen Partei die Volksrechte nicht in treuer Gut wissen wollen. Es ist eine Thatsache, daß dies, was der Militarismus selbst in der Zeit des absoluten Königthums im Jahre 1845 dem Bürgerthum nicht zuzumuthen wagte, heute von dem führenden Organ der freisinnigen Volkspartei für selbstverständlich erklärt wird, und dies zeigt klar, woher der ungeheuerliche Wachsthum des Militarismus kommt: Das Bürgerthum steckt jede Ohrfeige, die es vom Militarismus erhält, freundlich lächelnd ein und sagt:

Wie könnte es denn auch anders sein!

Aus Stagners Mund. Ein bemerkenswerthes Urtheil über das Verhältnis der Sozialdemokratie zum preussischen Landtag fällt die „Köln. Volksztg.“ in einer Betrachtung der Thronrede. Sie schreibt:

„Das Preussische Abgeordnetenhaus ist unter den größeren Einzelstaatsparlamenten das einzige, in dem keine Sozialdemokraten sitzen. Daß es darum besser arbeite, ist nicht zu behaupten. Mit endlosen Reden wird gerade so viel Zeit ver-

tröbelt wie im Reichstage. Manches, was man da redet, würde man wohl für sich behalten, wenn man von sozialdemokratischer Seite eine Antwort zu erwarten hätte. Ebenso würde etwas mehr sozialer Geist in die Gesetzgebung kommen, wenn sie unter fortgesetzter Kritik der Sozialdemokraten arbeitete. Denn diese fürchtet man doch einzuwirken, während man sich an die Einwände von Nicht-Sozialdemokraten wenig kümmert. Ein paar sozialdemokratische Rechte in dem korpenteichen Wunten gar nicht schaden.“

Wir empfehlen den „Berliner Polit. Nachr.“ und anderen Schimpfblättern dies ruhige Urtheil von einer Seite, die der Sozialdemokratie gewiß feindlich genug gegenübersteht.

Eine Taktik der Feigheit verfolgt die Freisinnige Volkspartei im Wahlkreis Bromberg. Aus Furcht, als „antinationale“ verschrien zu werden, hat sie dort ihre Kandidatur zurückgezogen, um die Wahl des deutschen Kartellkandidaten, Regierungspräsidenten von Liebmann, zu unterstützen. Und dabei verkündet die freisinnige Presse täglich, daß es sich um die Niederwerfung der Agrarier in erster Linie handle und Herr Eugen Richter mußhet sogar den Sozialdemokraten und dem Centrum zu, zur Erreichung dieses Zweckes in Kreisen, wo durch Aufstellung eigener sozialdemokratischer Kandidaten statt des freisinnigen ein konservativer oder nationalliberaler Kandidat in die Stichwahl kommen könne, auf die Aufstellung von Kandidaten zu verzichten. Und seine eigenen Leute unterstützen den gouvernementalen Agrarier, damit nur nicht ein Pole gewählt werde! Welch' klägliche Inkonsequenz!

„Die Post“, der „große Schleifstein“ des Herrn von Stumm, soll nach einer Mittheilung der „Breslauer Zeitung“ in absehbarer Frist wahrscheinlich eingehen. Die beiden Hauptgelddgeber, Graf Fred Frankenberg und Freiherr v. Falkenhagen-Bielau sind gestorben und Hr. v. Stumm scheint in seiner Vertheiligung auch ein Haar gefunden zu haben. „Die Post“ selbst hat am Sonnabend Abend von dieser Nachricht der „Bresl. Zeitung“ keine Notiz genommen, scheint dieselbe also nicht bemerken zu können.

Freiherr von Stumm hat, trotzdem die „Post“ ganz seinem Einfluß untersteht, nur geringe Mittel in dies Unternehmen gesteckt. Die „Erfolge“ des Blattes scheinen ihm keine größeren Geldopfer werth zu sein.

Die braven Kriegervereiner. Der deutsche Kriegerbund hat, wie berichtet wird, an die sächsischen Minister des Innern und des Krieges eine Eingabe gerichtet, in welcher er zu energischer Bekämpfung des „Verbandes der Veteranen“ auffordert, weil dieser Veteranen-Verband in der „rückwärtslosesten demagogischen Weise“ die Staatsregierung verächtliche und immer wieder erkläre, „daß der Invalidenfonds den Veteranen gehöre, daß sie ein Recht hätten, unterstützt zu werden.“ Durch diese Art der Agitation werde die Begehrlichkeit geweckt und reg gehalten und immer mehr die Ansicht verbreitet, daß die Veteranen von der Staatsregierung ungerecht behandelt würden. „Zwar rathen die Führer der Veteranenbewegung ihren Mitgliedern, in den Kriegervereinen zu bleiben; auf der anderen Seite aber verheizen sie die alten Kameraden, die Feldzugstheilnehmer sind, gegen die jüngeren Leute; sie stören den Frieden in den Vereinen, veranlassen Neugründung von Veteranenvereinen und schädigen so unsere Bestrebungen auf Zusammenschluß aller Alters- und Gesellschaftsschichten. Ja, neuerdings ist das Bestreben hervorgetreten, Mitglieder in den Veteranenverband aufzunehmen, welche nicht Kriegstheilnehmer sind.“

Fürwahr eine „edle“ Kampfweise, die in dieser Denunziation sich offenbart, die den Zweck hat, von der Regierung die Unterdrückung des ihnen unbequemen Veteranenverbandes zu fordern. Dieser Verband ist durchaus im Rechte mit seiner den Invalidenfonds betreffenden Erklärung. Der Fonds, jetzt über 85 Millionen betragend, soll nicht nur dem Zweck der Unterstützung der Kriegsinvaliden von 1870/71 dienen, sondern auch der Unterstützung „alter Krieger“, welche sich wegen dauernder Erwerbsunfähigkeit in unterstützungsbedürftiger Lage befinden.

Die ostasiatische Aktion beansprucht nach der Rede Chamberlains wieder ein erhöhtes Interesse. Wie der Londoner „Daily Telegraph“ aus Tientsin vom 17. d. M. meldet, ist Japan bereit, sich England zu einer bestimmten aktiven Politik anzuschließen, die darauf berechnet sei, eine Kontrolle über die Regierung in Peking auszuüben, die Einführung von Reformen in der chinesischen Verwaltung zu veranlassen, Rußland zurückzudrängen und China vor der Anarchie oder der vollständigen Auflösung zu schützen. Japan sei ferner bereit, 300 000 Mann Truppen auf dem Festlande zu stationieren und außerdem mit seiner Flotte Beistand zu leisten. Diese Nachricht ist mit großer Vorsicht aufzunehmen, zumal als sich die Meldungen englischer Blätter über die Vorgänge in Ostasien früher schon als sehr wenig zuverlässig erwiesen haben. Thatsache ist allerdings, daß die japanische Presse bei der Erörterung der Rede Chamberlain's die Meinung vertritt, die Zeit sei gekommen für ein Bündniß mit England. Die zwei leitenden Blätter schweigen jedoch bis jetzt über diesen Gegenstand.

Die Räumung von Weihaiwei hat, nach einer Neuter-Meldung, am Dienstag begonnen und dürfte gegen den 23. d. M. beendet sein.

Die Dersaer Blätter melden, sind an Bord des deutschen Dampfers „Scandia“ 1826 Unteroffiziere und 66 Offiziere des neuformirten 11. und 12. ostsibirischen

Schützenbataillons von Dersa nach dem fernen Osten abgegangen. Gleichzeitig mit der „Scandia“ ging der Dampfer der Freiwilligen Flotte „Wladimir“ nach dem fernen Osten ab mit 30 Offizieren, 487 Rekruten, 11 älteren Soldaten, 65 Kriegsmatrosen und 130 Reservisten speziell für Wladiwostok. Die „Scandia“ hatte 70 000 Pud, der „Wladimir“ 360 000 Pud Güter an Bord.

Dem „Kronstädter Westnik“ zufolge gehen am 21. Mai 124 Kriegsmatrosen nach Port Arthur und 42 Matrosen unter Führung eines Lieutenants nach Wladiwostok und für das Stille Meer-Geschwader.

Zu Taschkent beim Stabs des turkestanischen Militärbezirks sind Lehrkurse für die hindostanische Sprache eröffnet worden, an denen 14 Offiziere Theil nehmen.

Wieder und Hauptbergebiete.

23. Mai

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Ewerz, Kommandit-Gesellschaft, Kakeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Bezug ist fernzuhalten.

Der Vorstand der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

F. A.

Wo sind die Unehelichen? Die „Berl. Polit. Nachr.“ sprach in einem Artikel, dessen wesentlichen Inhalt das Amtsbblatt abdruckt, um für seinen nationalliberalen Kandidaten Stimmung zu machen, von der „Unehelichkeit der sozialdemokratischen Wahlagitation.“ Diese zeige sich durch eine „einfache Nebeneinanderstellung der arbeiterfreundlichen Regierungspolitik und des arbeiterfeindlichen Verhaltens der Sozialdemokratie.“

Nun werden als Verdienste der Regierung aufgezählt: Freiheit der Eheschließung, Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Reichstags-Wahlrecht, Versicherungs-Gesetzgebung, Arbeiter-schutz.

Was aber hat, so fragen die „Berl. Polit. Nachr.“, die Sozialdemokratie gethan? „Nichts, aber auch rein garnichts! Die Sozialdemokratie hat auf Schritt und Tritt aus Leibeskraften dem Zustandkommen der Arbeiter-Schutzgesetze widersteht.“

Nichts, garnichts, hat die Sozialdemokratie geleistet, auf das sie sich berufen könnte. Die „Volksbeglucker“ können nichts vorweisen, womit sie das Volk beschenkt hätten. Aber das Volk ernährt sie doch, und bezahlt ihnen Diäten, und hält sich für genug belohnt, wenn es dafür gezwungen wird, zu streiken, ob auch Fran und Kinder hungern, oder wenn es geheizt wird, Arbeitswillige mit Gewalt zurückzuhalten, und so ins Gefängniß getrieben wird. Keine bürgerliche Polizei ist so scharf, wie die sozialdemokratische. Aber das Volk darf es nicht einsehen. Es hat Angst vor denen, die es ernährt und füttert.“

Lohnt es sich, ein Wort dagegen zu sagen? Warum rechnen es die „Berl. Polit. Nachr.“ der Regierung nicht auch zum Verdienst an, daß sich der Handel entwickelt hat, daß die Industrie groß geworden, daß Maschinen erfunden worden sind, daß Wissenschaft und Kunst sich entfaltet haben? Und warum süßen sie nicht hinzu, daß die Sozialdemokratie an alledem nichts mitgemacht habe, sondern das alles bekämpft habe? Es wäre das genau so gescheit beziehentlich genau so blödsinnig, wie jene anderen Behauptungen.

Selbst Freiheit der Eheschließung und Freizügigkeit und Gewerbefreiheit mußten bekanntlich den herrschenden Mächten erst abgenötigt werden. Das Reichstags-Wahlrecht mußte Bismarck gewähren, wollte er die deutsche Einheit mit der dynastischen Spitze ermöglichen. Die Versicherungs-gesetzgebung und der Arbeiterschutz sind nur durch Jahrzehnte langen Druck der Arbeiterbewegung selbst in der dürftigen Art, wie sie nun vorliegen, erzielt worden.

Nichts haben die Herrschenden, die Regierungen freiwillig und aus eigenem Antriebe gegeben. Wohl aber sind sie jetzt gerade bestrebt, das, was ihnen vom Volke abgenötigt wurde, wieder zu verkürzen und rückgängig zu machen.

Die Freizügigkeit soll vernichtet werden. In der Minister-sprache mag es heißen: Die „Auswüchse der Freizügigkeit“ sollen beseitigt werden, aber die „Auswüchse“ das ist eben das, was den „Sammelpolitikern“ um Miquel nicht gefällt und was für das arbeitende Volk gerade das werthvolle ist.

Die Gewerbe-freiheit ist bereits durch mannigfache Zwangs-gesetze gegen einzelne gewerbliche Schichten beeinträchtigt worden und, kämen die „Sammeler“ ganz obenauf, so würde sie sicherlich weiter zu gunsten der Innungs-zöpfe rückwärts revidirt werden.

Das Reichstags-Wahlrecht ist aufs höchste gefährdet. Das weiß nun jedes Kind.

Die Versi-cherungs-gesetzgebung, deren Verbesserung die Sozialdemokratie von jeher mit lebhaftestem Eifer erstrebt, rückt nicht von der Stelle. Dafür ist nicht Zeit und nicht Geld vorhanden; Militarismus und Marinismus überwuchern alle kulturellen Bestrebungen.

Der Arbeiterschutz wird nicht verbessert, sondern das schlimmste Attentat gegen ihn wird geplant, wie der Posadowsky-Gesetz erkennen ließ.

Und an alledem sind in erster Linie die National-liberalen, die Drehscheibenpolitiker und Handlanger der

junkerfreundlichsten aller Regierungen schuld, welche Ver- rath über Verroth am deutschen Volke übten.

Um Herrn Gebhards Sache muß es schlecht stehen, wenn sie schon mit so fragwürdigen Mitteln vertheidigt werden muß.

Hinein in den sozialdemokr. Verein!

Das feudale Junkertum und die gesamte Kapitalistenklasse sind an der Arbeit, um die geringen politischen Rechte des Volkes zu verachten und einen großen Beutzug auf seinen Geldbeutel zu unternehmen. Die Regierung ist diesen Elementen nicht nur eifrig zu Willen, sie sucht durch eine abenteuerliche arbeitslose Politik die Aufmerksamkeit des Volkes von den immer unhaltbarer werdenden inneren Zuständen des Reiches abzuwenden.

In dieser Zeit der wirtschaftlichen und politischen Noth ist ein fester Zusammenschluß aller wirklich freiheitlich gesinnten Männer zur absoluten Nothwendigkeit geworden. Der

sozialdemokratische Verein zu Lübeck

ist von jeher für die Rechte der unterdrückten Volksklassen energisch eingetreten, er repräsentiert die soziale Organisation der sozialdemokratischen Partei im Wahlkreis Lübeck.

Parteilose, Arbeiter! Es ist notwendig, daß wir schon jetzt zu den nächsten Wahlen rücken, denn der Kampf wird diesmal noch viel heißer als früher werden. Wir fordern daher alle diejenigen, die mit den Bestrebungen der Sozialdemokratie übereinstimmen, auf, unserem Verein beizutreten und so durch Leistung des gefügigen regelmäßigen Monatsbeitrages von 20 Pfennigen unsere Kampfkraft zu erhöhen.

Ausnahmen finden statt bei dem Kassier

Gustav Kühler, Böttcherstr. 18,

und in den am ersten Montag nach dem Ersten eines jeden Monats im

Vereinshaus, Johannisstr. 50,

stattfindenden Mitgliederversammlungen.

Hinein in den sozialdemokr. Verein!

Arbeiterisiko. Dem Hafenarbeiter Hornemann wurde am Sonnabend Abend auf dem Dampfer „Argir“ beim Verladen einer Maschinenkiste das erste Glied des rechten Beigesingers abgequetscht.

Diverse Unfälle ereigneten sich gestern bei dem Wettfahren auf der Radfahrer-Rennbahn. Bei dem unsinnig wilden Jagen der Sportler ist das kein Wunder.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen früheren Wirth, welcher des Betruges zum Nachtheile eines Geschäftsführers bezichtigt wird.

Bestellungen auf Torf werden auf der Stadtkasse entgegen genommen, dieselben sind schriftlich einzureichen mit Angabe der Wohnung und gleichzeitiger Zahlung für das Großtauseb (1200 Soden) vom Westtor Moor: Formtorf 4 Mk., vom Deven-Moor: Formtorf 4 Mk., vom Waldhufener Moor: Formtorf 4 Mk. Das bei der Ablieferung zu zahlende Fuhrgeld beträgt: von dem Westtor Moor 1,80 Mk., vom Deven-Moor und Waldhufener Moor 2,20 Mk. für das Großtauseb.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 9. bis 15. Mai 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 14, davon 2 Dampfer und 12 Segelschiffe, 111 Beschädigungen, davon 57 Dampfer und 54 Segelschiffe, zusammen 125.

r. s. Curau. Eine Wählerversammlung, einberufen von den Landbündlern, tagte am Freitag Abend im Lokale des Herrn Hoffmann. Herr Lauenstein entwickelte sein, den Lesern hinreichend bekanntes Programm. Interessant war es, zu erfahren, weshalb er für Vermehrung von Landheer und Flotte eintritt. Er sagte wörtlich:

„Es ist von sehr großem Vortheil, daß unsere jungen deutschen Männer soviel als möglich Soldat werden, denn — eine solche Erziehung und Bildung, wie sie den jungen Leute beim Militär zu Theil wird, kann kein Schulmeister seinen Schülern beibringen.“

Wir wollen hoffen, daß sich auch kein Lehrer je unterziehen wird, so etwas zu thun!

Für die Vertheuerung des Brodkornes wurde natürlich eifrig plädiert und den kleinen Handwerker ein fetter Bissen bekannter Art verabfolgt.

Für die ländlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, so meinte der Redner, sei die bestehende Gesindeordnung notwendig. Von Uebergriffen und Brutalitäten von Dienstherrschaften sei ihm nichts bekannt. Die Regelung der Gesindeordnungen sei Sache der einzelnen Bundesregierungen.

Diese Ausführungen fanden bei den anwesenden Bundesmitgliedern — auch in Curau hat der Bund eine Filiale — lebhaften Beifall, auf die vorhandenen etwa 20 Arbeiter übten sie keine sonderliche Wirkung aus. — Herr Lauenstein sprach sehr sachlich. Die Sozialdemokratie erwähnte er überhaupt nicht.

In der Diskussion ergriff Genosse Th. Bartels-Lübeck das Wort. Raum hatte er fünf Minuten gesprochen, um den Vorredner Punkt für Punkt zu widerlegen, als schon die Herrn Bündler, offenbar höchstlich entrüstet, daß ein Sozialdemokrat es wagen konnte, in

Curau ihnen einige unangenehme Wahrheiten zu sagen, ein wahres Indianergetöse anstimmten. Allein der Redner ließ sich durch Zwischenrufe und Unterbrechungen nicht stören, sondern kritisierte die „Arbeiterfreundlichkeit“ der Partei des Herrn Lauenstein scharf, am Schlusse die Landarbeiter auffordernd, für den Kandidaten der Arbeiterpartei rüchrig zu agitieren und zu stimmen, eine Aufforderung, welche bei den Arbeitern auf guten Boden gefallen ist. Die Entgegnung des Herrn Lauenstein sowohl wie die Einwendung eines Herrn Schmidt-Lübeck siefen sehr matt aus und wurden von Bartels gründlich widerlegt.

Wir sind zufrieden mit dem Resultat der antilemisch-unruhigen Versammlung: Arbeiter hat Herr Lauenstein nicht bekehrt.

Alten-Wesenberg. Nationalsoziale Wählerversammlung. Am Freitag sprach hier Herr Damajke. Genosse Weinheber trat ihm entgegen, wurde aber durch die Polizeistunde in seinen Ausführungen beschränkt.

r. s. Daffow. Aus dem Junkerparadiese Mecklenburg. Die herrlichen Folgen der vorstuflichen Einrichtung, welche man Gesindeordnung nennt, wurden recht drastisch in einer am 15. d. Mts. hier abgehaltenen Wähler-Versammlung veranschaulicht. In der Diskussion ergriff der Arbeiter M. das Wort und schilderte schlicht und packend die Zustände auf dem Gute Großenhof bei Lübeck. Dort führt nach seiner Darstellung ein Wirtschaftler Dube ein schneidiges Regiment — „Streng, aber gerecht“ würde man im deutsch-afrikanischen Jargon sagen. Als eines Tages wegen einer Bagatelle M. mit diesem Herrn in Differenzen gerieth, bedrohte sein Herr Vorgesetzter ihn mit einem Schießpfeil in einer Art und Weise, daß auch im Frühling und geduldigsten Arbeiter Haß und Erbitterung wachgerufen worden wären. Jahrelang haben die Arbeiter und Arbeiterinnen des Gutes Mecklenburg stillschweigend über sich ergehen lassen. M. war der Erste, welcher sein Menschenrecht vertheidigte. Er erstattete Anzeige gegen den Wirtschaftler bei der Staatsanwaltschaft zu Grevesmühlen. Acht Monate sind nun seither verfloßen — nichts ist geschehen. Offenbar hat die Anklagebehörde kein „öffentliches Interesse“ bei der Sache entdecken können. M. hat also die Genugthuung, daß er mit einer Mordwaffe bedroht wurde, ohne daß sein Gegner bisher zur Rechenschaft gezogen worden wäre.

Das ist so ein kleines Bild aus der Gegenwart aus dem gelobten Obotritenlande, dessen Herrenparlament erst im Jahre 1892 die Gesindeordnung verschärfte und die Ortspolizeibehörden befugte, bei gewissen Dienstvergehen, Strafen zu verhängen und zu vollstrecken, ohne daß die davon betroffenen „Diensthöfen“ die Entscheidung des Gerichtes anrufen können. Nun, am 16. Juni wird die Mecklenburger Arbeiterpartei über die Gesindeordnung sein Urtheil fällen, und, wenn nicht alle Zeichen trügen, wird es vernichtend ausfallen für Junker und Junkerengenossen. Man hat solange Wind gefäht, daß der Sturm endlich einmal mit elementarer Gewalt losbrechen muß.

Selmsdorf. Eine stark besuchte Wähler-Versammlung tagte am Sonntag Abend in dem Lokale des Herrn Sterly hieselbst. Nach dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrage des Genossen Rasch-Lübeck über „Die bürgerlichen Parteien, die Regierungen und die Sozialdemokratie“, sprachen noch mehrere Redner aus der Versammlung, welche an den mecklenburgischen Zuständen derbe Kritik übten. Auch sie fanden ungetheilte Zustimmung. In seinem Schluszwort geißelte der Referent denn noch die verläumderische Taktik der Gegner und das Verhalten der preussischen Regierung den Arbeitern gegenüber, an Wahltagen zu beweisen, daß das Volk gewillt sei, Abrechnung zu halten mit Junkern und Junkerengenossen. Der stürmische Beifall der von trefflichem Geiste besetzten Versammlung bewies, daß die Arbeiter von Selmsdorf und Umgegend am 16. Juni unterem Vater eine imposante Stimmenzahl verschaffen werden. Einige Landwirthe wählten ebenfalls bis zum Schluß der Versammlung bei, doch ergriff trotz der scharfen Angriffe, welche gegen die falsche Bauernfreundlichkeit der konservativen Agrarier gerichtet wurden, keiner das Wort.

Schönberg. Es hat geholfen. An sämtliche Ortsvorsteher hat die hiesige Landvogtei nachstehendes Rundschreiben erlassen:

„Die Groß- Landesregierung zu Neustrelitz hat angeordnet, daß die Bestimmung der Groß-Landvogtei vom 28. April d. J. nach welcher Personen, welche sich nur vorübergehend in den Dörfern aufhalten, wie z. B. die sog. Sommerarbeiter, nicht in die Wählerlisten aufgenommen werden sollen, aufgehoben wird, was hiermit geschieht. Die Ortsvorsteher haben dies sofort in geeigneter Weise bekannt zu machen und alle Personen, welche etwa auf Grund der Bestimmung der Landvogtei nicht in die Wählerlisten aufgenommen worden sein sollten, mittelst Nachtrags in die Listen aufzunehmen.“

Die Verfügung datirt vom 14. Mai. In Lüdersdorf sind, wie uns gemeldet wurde, bereits die Bauhandwerker, welche außerhalb wohnen, z. Bt. aber in Lüdersdorf dauernd arbeiten, nachträglich eingetragen worden. **Hoffentlich erläßt die Lübecker Regierung eine gleich präzise Instruktion an ihre Beamten!**

Hamburg. Als bürgerlicher Durchfallskandidat für den 2. Kreis fungirt der Großhändler A. D. Wörmann, früher Vertreter für Hamburg III.

Hadersleben. Ordnungsparteilicher Kandidat unseres Wahlkreises ist der Landbändler Hofbesitzer Hennigsen.

Enten. Wählerversammlung. Am Sonnabend den 21. d. M. sprach hieselbst Frau Zieg aus Hamburg über die Reichstagswahlen und die Frauen. War die letzte Versammlung, in welcher außer Kandidat, Genosse Hug referirte, schon sehr stark besucht, so war es diese noch mehr. An 400 Personen, dar-

unter circa 50 Frauen, saukchten mit größter Aufmerksamkeit dem mit klarer und scharfer Stimme vorgetragener Referate. Aus stundenweiser Entfernung waren die Arbeiter der Umgegend erschienen und auch unser Bürgerthum war vertreten. Für „Ueberwachung“ der Versammlung waren drei Beamte angewendet und auch der Gefangenwärter, wahrscheinlich nur als Gast und nicht etwa zur event. Verhinderung irgend eines Ständers hinter die schwebende Gardine; wenigstens haben wir nicht feststellen können, ob er Handhaken bei sich führte oder nicht. — Vorerst führte die Referentin die Anwesenden das Nachwachen der Nothwendigkeit in allen Bevölkerungsschichten und dessen verschiedene Gründe vor Augen, kritisierte den neuen, den neuesten, den Hitzig- und den Evangeliumskurs unserer „sozialen“ Regierung und deren Maßnahmen gegen die aufsteigende Arbeiterklasse, die sämmtlich dem jungen Meilen Sozialismus anherbeizulassen gut bekommen und ihm vralle Tadel und stramme Baden verschafft haben. Als klassisches Beispiel hierfür erwähnte Referentin das Sozialengesetz, das bestimmt war, alle andere Organisationen und damit — wie man erwähnte — auch aus selbst zu zerichmettern, daß aber, trotzdem es thatsächlich andere Organisationen zerstörte, unsere Presse mandiot machte, tausende von Existenzen verwickelte, tausende von Familien in Noth und Elend stürzte, indem es ihre Ernährer des Landes verwickelte was selbst an dem Tage, an welchem von allen Klägeln herab das „Friede auf Erden“ gepredigt wird, geschah — auch dieses Schandgesetz als Partei nicht nur geschadet, sondern uns Hunderttausende von Anhängern zugeführt hat.

Als die herrschenden Klassen und ihre Regierung dies merkten, da verachteten sie es nicht mit der Weisheit einmal mit dem Fackelbrot, welches der Arbeiterklasse in Gestalt der Februar-Erlasse gerade mitten in der Wahlbewegung des Jahres 1890 dargereicht wurde, welchem sonderbaren Liebeswerben die Arbeiterpartei jedoch läßt bis ans Herz hinauf gegenüberstand und das mit soviel größerer Bereitwilligkeit auch konnte, als gerade zu jener Zeit das berichtigte Komplot besandt wurde, daß die Berliner Eisen-Industriellen im Bunde mit Polizei und Reichsregierung gegen die Arbeiterpartei geschmeichelt hatten. Kurz, an das moderne Gegenstück dieser Verhöhnung, den Geheimvertrah des Grafen Posadowsky und an die „schärfste Bestrafung derjenigen, welche Arbeitswillige an der Annahme der Arbeit verhindern“, sowie an die mittelalterlichen Bestimmungen der Gesindeordnungen erinnernd, zeigte die Referentin, wie die Regierung, nachdem das Fackelbrot nicht verfangen, es wieder mit der Weisheit, mit dem Unstärkgesetz, dem preussischen Vereinsgesetz vom 1. 1. v. verführt hat, der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu nehmen. Eingehend die Ungründlichkeit der indirekten Steuern erklärend, die auf eine fünfköpfige Familie heute schon mit über 81 Mk. pro Jahr lasten, ging sie dann dazu über, den Militarismus und seinen Zwillingen, die Maximismus kritisch zu beleuchten. Den wüthigen Ausgaben für Kulturzwecke, wie Stromregalierungen, Schul- und Hygienbauten etc. stellte sie die alljährlich vom Militär- und Marineetat verbrauchten Hunderte von Millionen gegenüber und bewies, daß die gegenwärtig schon über 2000 Millionen betragende Schuldenlast des deutschen Reiches zum allergrößten Theile für militärische Zwecke verwendet worden ist. Sodann die Auswüchse des heutigen Militarismus, das sich mehr gegen den inneren Feind, gegen Zivilpatrioten und Sozialdemokratie, als gegen den äußeren Feind richtet, scharf verurtheilend, trat Referentin für die Einführung des Milizheeres an Stelle des stehenden Heeres ein und führte den Verfall des neuesten Flottenentwurfes des Evangeliumsmarjes, die lächerlich halboffe Begründung desselben und die von ihm zu erwartenden „Unnehmlichkeiten“ für die deutsche Arbeiterpartei vor Augen, indem sie klar legte, daß unsere mit gewapneter Faust gemachte Pachtung Nautikon uns außer bedürfnislosen und arbeitswilligen Ausläs auch noch ansteckende Krankheiten, wie Auslag und Siphilis auf den Hals bringen kann. Nochmals kurz überliegend, was der verlassene Reichstag, der mit einer Heeresvermehrung begonnen und mit einer Flottenbewilligung geschlossen, dem deutschen Volke „beschleert“, erinnerte Frau Zieg an die drohende Beschränkung der Freizügigkeit, an den Plan der Vereiung des gegenwärtigen Reichstagswahlrechts und an die Gefährdung des Koalitionsrechts, hob das Interesse der Arbeiter und Arbeiterinnen an einer wirksamen Arbeiterschutzgesetzgebung hervor und konstatierte, daß gegenwärtig der angekrante König von Saarabien, Herr v. Stumm Trumpf sei in der Sozialpolitik der Regierung. Die Verflümmung der Rechte des Reichstages durch die Bewilligung der Flottenvermehrungen für 6 Jahre, den Antrag Kautz, die Feindschaft der Junkerpartei gegen die Handelsverträge und die absehnende Stellung der Reichsregierung zum Antrag Auer, der die zeitweilige Aufhebung der Getreidezölle im Interesse der Ermäßigung der Brodpreise verlangte, scharf verurtheilend, ging Referentin zur Kritik der nationalliberalen und freisinnigen Parteien über, deren Charakterlosigkeit und Volksfeindschaft sie an den Pranger stellte. Mit überzeugenden und wüthigen Worten bezeichnete Frau Zieg es dann als Aufgabe der Frauen, als treue Bundesgenossinnen und Gefährtinnen der Männer als Wählerinnen der sämmtigen und lässigen Wähler sowie unter ihren Freundinen und Arbeitsgenossinnen für unsere Ideen Propaganda zu machen. Sie schloß mit der Aufforderung, daß am 16. Juni jeder Wähler seine Stimme für den Wesson Hug aus dem in die Waagschale werfen möge, damit das Ziel der modernen Arbeiterbewegung: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, seiner Erfüllung mehr und mehr entgegengehe. Brandender Beifall lohnte die Referentin für ihren ausgezeichneten Vortrag. Da sich Niemand mehr zum Worte meldete, so wurde die Versammlung, nachdem Gen. Hüttmann nochmals zur Einschüß in die Wählerliste aufgefordert, mit einem begeistert angenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen. Auch diese Versammlung hat aus gleich der vorigen den Beweis geliefert, daß unsere Bewegung auch in Enten und Umgegend vorwärts schreitet.

X **Enten.** Der Provinzialrath des Fürstenthums wird am 27. ds. Mts. zu eintägiger Berathung zusammentreten.

Bereine und Versammlungen.

Der Sanitäts-Verein der freien Pflanzklassen Lübeck hielt am 16. Mai ds. J. eine außerordentliche General-Versammlung ab. Nicht vertreten waren die Klassen: Wagnerebauer, Schiffsbauer und „Thalia.“ Tagesordnung: Die Erhöhung der Verzetehonorare. Der Vorstand und die Kommission erstatteten zunächst Bericht über Berechnung der Verzetehonorare. Es wurde hierüber eine lebhafte Debatte geführt, schließlich wurde der Antrag von der letzten Generalversammlung angenommen, der Antrag lautet: Der ärztliche Verein erhält für die männlichen Mitglieder pro Jahr ein Mitglied 20 Pf. mehr, für die Familienversicherung wird der Beitrag pro Monat um 5 Pf. erhöht. Der Antrag wurde mit 10 gegen 7 Stimmen angenommen, eine Kasse enthielt sich der Abstimmung. Ferner wurde folgender Antrag angenommen: Mitglieder, deren Krankheit die Behandlung durch einen Spezialarzt erfordert, sind von den Herren Verzetehonorare einem Spezialarzt zu überweisen. Im Weiterem berichtete der Vorstand über die Unterhandlung mit den Apothekern. Dieselben seien nach der Heraushebung der Mehlzölle nicht mehr in der Lage, den Klassen wie bisher den Rabatt zu gewähren. Die Apotheker seien auch der Ansicht, daß die Klassen bei der Mehlzölle im Vorteil sein würden. Es wurde beschlossen, dieses auf drei Monate zurückzuschieben und dann einen Vergleich anzustellen. Wenn dieser ungünstig für die Klassen ausfällt, so soll über diese Sache weiter berathen werden. Nachdem noch einige Verbands-Angelegenheiten geregelt, erfolgte Schluß der Versammlung.

Vortrag des Herrn Dr. Schlüter im Metallarbeiter-Verein. In der letzten Versammlung hielt der hiesige Naturarzt, Herr Dr. Schlüter, einen Vortrag über das Naturheilverfahren, welcher von den Mitgliedern, da noch gleichzeitig Wahlangelegenheiten

auf der Tagesordnung standen, sehr gut besucht war. Medner führte etwa Folgendes aus: Man ist geneigt, die Naturheilkunde als eine neuere Wissenschaft zu betrachten, neu ist nur die Wiederanwendung, weil die alten Völker naturgemäß bei Heilung der Krankheiten nur zu den Mitteln greifen konnten, die in der Natur vorhanden waren, und nicht aus der chemischen Küche oder Apotheke stammten, weil man eben keine chemischen Fabriken besaß. Erst als man die einzelnen Krankheiten und deren Sitz in den einzelnen Organen kennen lernte, fing man auch an, die Krankheitserscheinungen, die sog. Symptome, zu bekämpfen und zu vertreiben, doch dies ist der Zirkel der heutigen Medicin; denn nicht alle ein einzelnes Organ ist krank, sondern, da diese einen Teil des ganzen Körpers bildet und als solcher seine ganz bestimmte Arbeit zu verrichten hat, so leidet auch der ganze Körper darunter. Die Arzneien gelangen in den Magen, werden dort durch die Magensäure in ihre Bestandteile zerlegt und neue Körper daraus gebildet, die dann vom Blute entweder aufgeführt werden oder in Urin und Stuhl abgehen, aber man hat bis jetzt trotz aller Vorsehenssachen noch nie nachgewiesen, worin die Wirkung auf das kranke Organ besteht, was auch die berühmtesten Forscher auf mechanischem Gebiete eingesehen, ja sogar einseitige Anwendung von Arzneien stark bekämpft, wofür der Medner einige Beispiele aufzählte. Wenn nun jemand beim Verschlucken der Medicamente gesund würde, so wären diese nicht daran Schuld, sondern das Heilbestreben, die Heilkräfte, welche im menschlichen Körper enthalten sind, ja man darf sagen, er würde trotz der Wechsellagen. Die meisten Arzneien haben sog. Nebenwirkungen, so erzeugt Jod-Kalk Kopfschmerz, Salicylsäure Ohrenschmerzen und Herzlopfen, aber dies nicht nur bei dem Kranken, auch beim Gesunden, bezw. schädliche Nebenwirkungen kommen bei der naturgemäßen Behandlung nicht vor. Die allopathische, d. i. diejenige der Medicin sucht die Krankheitserscheinungen z. B. Husten, Durchfall aufzuheben, aber es sind diese beiden nur Heilungsvorgänge. Setzt sich in der Luftröhre oder Lunge ein Fremdkörper, wozu auch der von den Schleimhäuten abgegebene Schleim gehört, fest, so erzeugen die betreffenden Nerven der Luftröhre einen Hustenreiz, und durch das Ausstoßen des Schleims an die Außenwelt zu befähigen, und damit die Verengung der Luftröhre aufzuheben. Giebt man nun Gegenmittel, so bleiben die Nervenreizungen in den Schleimhäuten sitzen, bleibt man Hustenlösungsmittel, so reizt man die entzündeten Schleimhäute noch mehr und vergrößert die Entzündung derselben. Ebenso ist es bei Magenkrämpfen, auch hier sucht sich dieses Organ, sei es durch Erbrechen oder Durchfall, des Fremdkörpers, den es nicht verdauen kann, sich schnellig zu entledigen. Durch Opium oder sonstige Stuporantien wird der Magen und Darm gezwungen, diese Fremdstoffe längere Zeit zu beherbergen, es entstehen dadurch schädliche Gärungsstoffe, die wieder durch die Darmwände theils ins Blut übergehen, und dort eine Vergiftung bewirken. Auch das Fieber ist ein Heilungsprozess, bei welchem der Körper die im Blute aufgenommenen Unreinigkeiten als Schweiß sich zu entledigen sucht. Es ist daher unrichtig, dieses durch Gegenmittel, als Antipyretica, Chinin, unterdrücken zu wollen; es ist höchstens bei zu rascher Steigerung durch milde Abwärmungen und kühlte Umschläge zu vermindern.

Mit welchem Mittel heilt nun die Naturheilmethode? Sie heilt mit keinem Mittel, das in den chemischen Fabriken und Apotheken herbeigeholt wird, sondern holt ihren Heilstoff aus der einfachen Natur. Ihre Arzneien heißen Wasser, Luft, Licht und Bewegung. Der Körper bedarf gewisser Reizmittel, die ihm neben der nützlichen Nahrung durch die gewarnten Heilmittel zugeführt werden. Das Wasser kann entweder kalt, warm oder heiß angewandt werden, je nachdem man Reize erzeugen will, kalt regt es die Nerven an, heiß erschläft es dieselben, durch kaltes Wasser kann man das Blut von den inneren Organen in die äußere Haut laden, die ein Drittel der ganzen Blutmenge aufzunehmen befähigt ist und dadurch den Blutandrang zum Kopf und Herzen aufheben. Wenn uns das Naturheilverfahren auch das Wasser nicht entbehren kann, so soll der Mensch doch nicht zum Fisch oder Amphibium werden und sich nicht zu kalt und häufig abwaschen, denn auch hier gilt Maß halten. Ein Arbeiter, der viel dem Staub ausgesetzt ist, hat etwa 2 Mal in der Woche seinen Körper in Wasser von 18-20 Grad Reaumur zu waschen, am Besten heute den, morgen jeden Theil, um den Körper nicht zu sehr abzukühlen. Es wird oft behauptet, daß die Wasserkuren zu umständlich seien, und man zu großer Vorbereitungen bedürfe, doch kommt man fast immer mit ein paar leinernen Tüchern, einer wollenen Decke, einigen Dampfkissen oder auch Steinplatten mit hellem Sand aus, eine Badewanne ist nicht unbedingt nöthig. Das zweite Mittel: die Luft ist zur Sauerstoff-Einsführung in die Lunge und das Blut notwendig. Sie soll nicht durch den Mund, sondern durch die Nase eingeathmet werden, um der Lunge eine angewärmte und saubere Luft zuzuführen. Die Kinder sind streng anzuhalten, daß sie nicht durch den Mund athmen und dadurch nicht so leicht an Diphtheritis, Scharlach und Lungenerkrankung erkranken. Als drittes Mittel ist das Licht zu nennen, denn ohne Licht gibt es kein Leben und wo die Sonne hinstrahlt ist keine Krankheit, deshalb hat man in den Heilanstalten sog. Sonnenbäder eingerichtet, in welchen man die Sonne auf den nackten Körper einwirken läßt. Auch können sich viele Leute dieselben im Hause, etwa in einer Dachkammer, einrichten. Ferner gehört zur Erhaltung und Erlangung unserer Gesundheit eine mäßige Bewegung, wie wir solche bei unseren Spielenden Kindern sehen, die fast den ganzen Tag herumspringen, die aber mit der erforderlichen Ruhe abwechseln muß, damit der Körper wieder neue Kräfte sammeln kann. Es wird oft behauptet, durch das Naturheilverfahren würden die Krankheiten nicht so rasch geheilt, doch wir sehen, daß nur allein die Natur, und nicht die Medicinisten helfen, und zum Ausschleiden dieser Gifte braucht der Körper noch besondere Zeit. Auch der Arbeiter bestätigte aus eigener Erfahrung, daß bei Anwendung von Arzneien, die er 6 bis 7 Jahre nach seinem Universitätsstudium, laut dort erhaltener Anweisung lüftig weiter verschrieb, er nicht die raschen Erfolge hatte, als bei seiner jetzigen, arzeneilosen, naturgemäßen Behandlung. Einige Aufträge über Rheumatismus und Krampfadern beantwortete Herr Dr. Schiller in freundlicher Weise und theilte auf Eruchen mit, daß das Eintrittsgeld für den hiesigen Naturheilverein 50 Pf. und der vierteljährliche Beitrag 75 Pf. betrage, wofür die Zeitschrift „Der Naturarzt“ und die Vorträge frei seien. Dieser Vortrag, welcher allgemein, verständlich gehalten worden

war, wurde mit reichem Beifall besucht und hatte zur Folge, sich eine Anzahl Zuhörer als Mitglieder anzumelden.

Aus Nah und Fern.

Der Staatsanwalt als Beleidiger. Der bekann Herr R o m e n hat seinerzeit gegen die Sozialdemokraten die schwersten Beleidigungen ausgeprochen, war aber vorsichtig genug, bestimmte Personen nicht zu nennen, so daß man ihn nicht fassen konnte. Anders der Staatsanwalt N i z e l in R o t t b u s, der gelegentlich eines Prozesses gegen freilebende Weber ausgeführt haben soll, die „Frei zum Ausstand“ wie die Hauptschuldigen; diese lobt man aber leider, wie häufig, nicht selten, obgleich sie jugendlichen Angeklagten zu einem so wahnwitzigen Ausstand aufgeschaltet hätten. Im Hauptquartier bei dem Gastwirth Ulrich sei den jungen Menschen der Wahnsinn eingetrichtert worden, daß sie durch derartige Thorheiten mehr erreichen würden, als die Fabrikanten bewilligen würden. Ulrich sei einer der Heher, er habe aber dieser Gelegenheit sein Schäferschen geschoren, denn Ausstandsgrößen seien in seinem Lokal, dem Hauptquartier der Ausständigen, gleich wieder vertrunk worden. Ulrich schloß sich durch die Worte des ersten Staatsanwalts schwer getroffen und verklagte ihn wegen Beleidigung. Er erklärte, er habe vor dem Ausstand sogar gewarnt und keineswegs dazu geheißen. Der Oberstaatsanwalt am Kammergericht erhob dann zum Schutz des ersten Staatsanwalts Nizel den Konflikt, den die Justizbehörden für begründet erachteten. Das Oberverwaltungsgericht ist aber offenbar anderer Meinung und die Justizbehörden, denn der I. Senat, unter Vorsitz des Chespräsidenten P e r s i u s, verurtheilte am Mittwoch nach längerer Berathung den Beschluß, mehrere Personen eiblich darüber vernehmen zu lassen, ob der erste Staatsanwalt Nizel den Gastwirth Ulrich wirklich einen Heher und gewisslosen Menschen genannt habe.

Briefkasten.

Nr. 2. Dienstag Abend 8 1/2 im Vereinshaus.
Stersdamm-Viehmarkt.
Hamburg, 21. Mai

Der Schweinehandel verliert gut.
Zugelassen wurden 840 Stück. Preise: Verbandschweine, schwarz 51-53 Mk., leichte 52-54 Mk., Sauen 43-48 Mk. und Ferkel 51-58 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die Geburt eines kräftigen Mädchens wurden hoch erfreut
H. Groll und Frau,
geb. Schmidt.

Ein möbl. Zimmer zu vermieten an ein anständiges Mädchen
Fischergrube 24, 2. Etage.

Suche zu sof. einen Schneidergesellen
K. Warkentin, Moisl. Allee 83.

Für eine Schießbude
wird ein Knabe gesucht zum Volken-Ausziehen.
Mägeres Hundestraße 103.

Zu kaufen ges. ein Kinderwagen
Offerten mit Preisangabe unter N 1 an die Expedition d. Bl. erbeten.

Billig zu verkaufen Luftreifen-Rad
unter Garantie. B. Wagner, Mechaniker,
Kastorstraße, Ecke der Sophienstr.

Frish gebrannten Caffee
per Pfd. 0.80, 1.00, 1.20, 1.30, 1.40 Mk.
empfehl. H. Muuss, Schwartauer Allee 94.

Kiaotschau
nennt sich ein neuer Waschstoff für Kleider.
Derselbe ist
**sammetweich,
luft- und waschecht,
kleidsam**
und vorrätzig **Muster-Answahl,**
in großer
per Meter kostet
40, 48, 58 und 75 Pfg.
Außerdem empfehle ich in neuen
Waschkleidstoffen:
Blaudruck per Mtr. 26 bis 45 Pf.
Sahemire-Cattune „ 38 bis 68 Pf.
Zephyr „ 44 bis 75 Pf.
Null-Brocades „ 48 bis 136 Pf.
Ripje „ 46 bis 78 Pf.
Kleider-Parchem „ 39 bis 82 Pf.
hmwoll-Damaffees „ 78 bis 90 Pf.

Otto Albers
Lübeck, Kohlmarkt 13,
Baarverkaufsfokal für Manufakturwaaren.

**Anfertigung
von
Drucksachen
zur
Reichstags-Wahl.
Flugblätter in großen Auflagen.
Friedr. Meyer & Co.
Buchdruckerei und Verlag des
„Lübecker Volksboten“
Lübeck, Johannisstrasse 50.**

Auf Abzahlung
gegen Anzahlung nach Uebereinkunft verkaufen wir:
**Mobilien
Spiegel
Polsterwaaren.
Ganze Wohnungsbeurichtungen**
ebenfalls auf Theilzahlung
zu billigsten Preisen.
Bei comptanter Zahlung 4% Rabatt.
H. Prüssmann & Sohn
Inh.: Martin Prüssmann
23 Mariesgrube 23.
NB. Gebrauchte Mobilien werden event. in
Gegentrechnung genommen.

Aufbürste - Farben
für jegliche Stoffe.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Die schönste Meierei-Butter
Pfd. 95 Pfg.
J. Blöss, Mühlenstraße 25.

Empfehlungs - Karten
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Margarine, hochfeinste
per Pfd. 60 Pfg. empfiehlt
H. Bannow
Lüdenhagen 82. J. J. Maass Nachfl.

Frish gebrannt. Caffee
per Pfund 80, 100, 120, 140 und 160 Pfg.
empfiehlt
H. Bannow
Lüdenhagen 82. J. J. Maass Nachfl.
F. M. & Co.
und
Mittwoch den 25. d. M.
Abends 8 1/2 Uhr.

Ausverkauf
von Fahrrädern und Nähmaschinen
wegen Laden-Umbau, zu sehr billigen Preisen.
Hauptstraße 50.

Holzarbeiter-Verein
**Mitglieder-
Versammlung**
am Dienstag den 24. Mai
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung be-
kannt gemacht.
Die Lokalverwaltung.

Central-Kranken-Kasse
„Grundstein zur Einigkeit“.
(Filiale Lübeck.)

**Mitglieder-
Versammlung**
am Dienstag den 24. Mai
Abends 8 1/2 Uhr
bei Rumohr, Mariesgrube 22.
Tagesordnung wird in der Versammlung be-
kannt gemacht.
Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, zu er-
scheinen.
Der Vorstand.

Musiker-Verein.

Verammlung
hente Montag den 23. Mai
Abends 8 1/2 Uhr
bei Herrn Blohm, Hundestraße 41.

Gesangverein
„Eintracht“

Garten-Concert m. nachfolg. Ball
am 2. Pfingstfeiertag
bei Hrn. Frahm, Concordiagarten.
Concert 4 bis 7 Uhr. Ball 7 bis 2 Uhr.
Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.
Einführung gestattet.
Das Fest-Comitee.

Speise-Halle Hansa
Mergstraße 24. (Mittags 11 1/2-2 U.)
Dienstag: Milchreis mit Rauceh und Buder, Brat-
wurst, Kartoffeln, Sauce, Rothebeeten.

Chronik auf das Jahr 1848.

23. Mai.

Am Tage nach der Eröffnung der National-Versammlung fand in Berlin die erste große Parade der Bürgerwehr statt und verlief nicht allzu befriedigend. „Der König erschien in glänzender Generalsuniform“, so berichtet Stahr, „umgeben von einem Gefolge von 200 Generalen. Nichts in seiner Erscheinung deutete auf Bürgerlichkeit. Erst als der König eine ziemliche Strecke an der Front herunter galoppiert war, welche Gangart er beibehielt, bis das Schloß wieder erreicht war, sah man den Minister der geistlichen Angelegenheiten eiligt aus dem Schloß hervorkommen und dem Könige hinterdrein sprengen, damit nicht auch dieser Akt ohne Weisheit eines verantwortlichen Ministers vollzogen würde. Die außerordentlich zahlreiche, ganz militärisch prunkende Begleitung, die Schnelligkeit der Bewegung, das Schweigeln in dem Gehäusen des Königs, die reibungslose und reibefähige Monarchie, der schneidende Gegensatz des alten solbatischen Königtums zu dem neuen Institut des bewaffneten Bürgerthums, der hier auch im Vordringen grell zu Tage trat, das Alles machte einen peinlichen Eindruck.“

24. Mai.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz griff eine aus Oesterreich herangezogene Ersatztruppe die nicht weit von Madeghys gelegene noch in den Händen der Italiener befindliche Festung Vicenza an. Man eröffnete ein Bombardement, konnte jedoch nichts ausrichten. Unter diesen Umständen trat Graf Thurn, der Befehlshaber der Ersatzarmee, den Marsch auf Verona an und vereinigte sich hier am nächsten Tage mit dem Heere Madeghys's, welcher nunmehr über eine Truppenmacht von reichlich 45 000 Mann verfügte.

Das alte Europa

solte vom Standpunkte der Geologie aus bekanntlich das junge heißen, denn es hat sich später gebildet als die „neue“ Welt. In der vom Standpunkt der menschengeschichtlichen Entwicklung aus verdient es allerdings seinen Beinamen, wenn Asien und Afrika auch ein noch höheres Alter beanspruchen können; und der Beinamen des „alten“ drängt sich so unwillkürlich auf, daß er bis auf weiteres auch anhaften wird. Begegnen wir doch überall Zeichen des Alters, Zeichen des Verfalls. Und haben doch sogar solche, die den Höhen der Gegenwart opfern und die Kultur der nahenden Jahrhundert-Wende (fin de siècle) anbeten, unsere Zeit die Aera der Dekadenz getauft — der Dekadenz, des Verfalls, des Absterbens, des Verfalls. Und mit Recht. Dekadenz wohin wir blicken. In Kunst, in Literatur, in der Wissenschaft, in der Politik — überall Dekadenz, aber Dekadenz, die sich schminkt, die das Leben heuchelt, obgleich sie es haßt und ihm den Tod geben will wie dem Tode den Schein des Lebens.

Auf keinem Gebiet tritt die Dekadenz so kraß und so handgreiflich hervor, wie auf dem der Politik. Ein wüthender, freilich ohnmächtiger Haß gegen alles Lebendige, Lebenskräftige: vollständige Unfähigkeit zu schaffen — ein Aufspuker verrotteter, moderner Mumien, tolle Jagd nach Phantomen der Vergangenheit, ein greisenhaftes Spielen mit Gedanken und Wünschen, die einer längst todtten Vergangenheit angehören und in der Wirklichkeit, im Leben keine Wurzel, keinen Halt haben.

Die Aera der Dekadenz ist nicht neu — sie hat schon

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von C. Spindler.

(42. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich stelle Euren Scharfsinn auf die Probe“, fuhr Wallrade nach einer kleinen Ueberlegung fort: „Errethet, was mich zu Euch führt.“

„Dürfte ich“, sprach Bilger gemessen: „dürfte ich Euren Munde glauben, was er gestern Abend sprach zu mir, zu Katharine und dem Kinde, so möchte ich fast hoffen, daß Friede in Euren Gefolge kommt. War jene Freundlichkeit nur Larve, so fürchte ich um so mehr für meine Ruhe.“

„Das böse Gewissen pocht wieder an die Pforte“, entgegnete schlau lächelnd das Fräulein: „ich bin indessen nicht so böse, als Ihr glaubt, Bilger. Ich komme, Euch Gelegenheit zu geben, Eurer Sünde quitt zu werden, mit einem Male. Es gilt die Erfüllung eines geringen Wunsches, und ich verspreche Euch“, — sie begleitete diese Verheißung mit einem verächtlich niedergleitenden Blicke — „mich ferner weder um Euch zu bekümmern, noch um diejerige, die Ihr Euer Weib nennt.“

„D spricht, . . . was ist's?“ fiel der von der Rhön lebhaft ein: „Sprecht, wodurch werde ich Eurer Verachtung würdig? womit erkaufe ich das Glück, mich von Euch vergessen zu sehen?“

„Es gab eine Zeit“, versetzte Wallrade heißend: „wo alle Schätze der Welt Euch nicht über meine Gleichgültigkeit hätten trösten können. Die Jahre wechseln jedoch: mit ihnen des Menschen Sinnesart. Wohlfeiler kauft Ihr übrigens keine Lust auf Erden, als meine Verachtung, wenn Euer Arm noch nicht verlernte, das Schwert zu führen, oder Euch noch ein Knecht zu Gebote steht, in dem sich's allenfalls sterben läßt, ohne von der neugierigen Mittwelt zu Grabe geleitet zu werden.“

„Eure Worte sind mir ebenso viele Räthsel“ erwiderte

kurz vor der Mitte dieses Jahrhunderts begonnen und ihr Geburtstag fällt merkwürdiger Weise zusammen mit dem Geburtstage der März-Revolution. Gleich dieser kann sie im Jahre 1898 ihr Halbjahrhundert-Jubiläum feiern; denn gleich dieser ist sie geboren unter dem Blitzen und Donnern der Februartage des Jahres 1848. Die Februar-Revolution hat die zweiseitige Wirkung gehabt: einerseits die Völker aufzurütteln, andererseits aber auch die Mächtigen. Die Scheidung der Klassen war so weit vorgeschritten, daß sie unter dem Druck und im Weiterleuchten der Ereignisse den Menschen zum Bewußtsein kam. Die Juni- und Schlaht vollendete die Trennung der politischen und ökonomischen Welt in zwei feindliche Lager. Und die besitzende Klasse, welche, seit dem Niederwerfen der revolutionären Bewegung des Jahres 1848, von Kapitalismus Gauden direkt oder indirekt die Herrschaft führt, hat von jener Zeit an keine positive, keine schöpferische Politik mehr, sondern nur noch eine negative, zerstörerische; sie denkt nur noch an das Erhalten ihrer politischen Macht, an die Wahrung ihrer Klassen-Interessen, an die Ausbeutung ihrer politischen Macht zu dem doppelten Zweck: ihre ökonomische Stellung zu vertheidigen und ihre Gegner niederzuhalten.

Die Regierungen des europäischen Festlandes haben seit der Mitte dieses Jahrhunderts keine andere Politik gekannt. Namentlich in Frankreich und Deutschland zeichnet sich das scharf ab. Das Mittelalter der Revolution und der politischen Romantik: Frankreich huldigt seit der Juni-Schlacht nur noch dem Kultus der gemäßigten materiellen Interessen, und die September-Republik setzt die Politik des Kaiserreichs in vergrößertem Maßstabe fort. Das gleiche Schauspiel in Deutschland, der Heimath des Denkervolks, das einst auf seinen weltbürgerlichen Idealismus stolz war. Gleich nach Ueberwindung der März-Revolution die „schwarzeste Reaktion“ unter dem dunklen Trio: Brandenburg, Manteuffel, Westphalen — dann die schwärzere Reaktion unter dem städtefeindlichen Junker Bismarck, und heute, unter dessen verzweigten Epigonen eine noch schwärzere Reaktion, die alle von Bismarck der politischen Nothwendigkeit gemachten Zugeständnisse an den Geist der Neuzeit zurücknehmen, und das deutsche Volk der spärlichen Rechte berauben will, durch die seine Zustimmung zu dem den nationalen Idealen so wenig entsprechenden preussisch-deutschen Reich erkaufte werden mußte. Nicht ein neuer, nicht ein schöpferischer Gedanke. Alles die öbste Negation, die platteste fadengerade Reaktion — kein politisches Ziel, das nicht im Horizont des ersten besten Polizeiwachmeisters läge. Wer die Reden eines Bofadowsky, eines Mecke, eines Bülow und wie sie sonst heißen, auf ihren Inhalt prüft, wird sich sagen müssen, daß unsere Ministerien und Reichssekretariate bequem von der Mannschaft des ersten besten Polizeiviebers besetzt werden könnten. Neue Steuerschrauben anlegen, — das kann jeder Polizeiwachmeister. Neue Daumenschrauben anlegen — das kann jeder Polizeiwachmeister. Neue Streifzüge organisiren, — das kann jeder Polizeiwachmeister. Neue Kasernen bauen — das kann jeder Polizei-

wachmeister. Neue Straftaten und Strafen entdecken — das kann jeder Polizeiwachmeister. Für neue Mordwaffen einen Preis aussetzen — das kann jeder Polizeiwachmeister.

Und was haben die herrschenden Gewaltigen mehr geistigt?

Doch ja, — verschiedenes.

Die Vernichtung der Mittelschichten durch den Kapitalismus bringt Elend über weite Kreise. Flugs wird der Bod zum Gärtner gesetzt und dem Kraut- und Schlotjunker die „Reitung“ der „kleinen Bauern“ und des ehrfamer Handwerkerstandes übergeben. Die Herren Ranitz-Wirbach für den Bauer, die Herren Seyl-Stumm für den Handwerker — der Wolf Vormund des Schafes.

Die deutsche Industrie wird auf den Weltmarkt gedrängt, muß in verzweifeltstem Konkurrenzkampf um ihre Existenz ringen. Da gilt die Industrie stärke. Als die praktischen Engländer Mitte der vierziger Jahre ihre Industrie auf dem Weltmarkt bedroht sahen, schafften sie die Kornzölle ab, die ihnen von der habgierigen Landlordsippe aufgehaßt worden — und hätten um ein Paar die höchst überflüssige Landlordsippe mit abgeschafft. In Schilda-Deutschland gingen wir umgekehrt zu Werke. Wir legten unserer jungen Industrie die Last von Kornzöllen auf. Ein tolles Beginnen, das ganz unbegreiflich wäre, — selbst vom Polizeiwachmeister-Standpunkte aus —, hätten wir in Deutschland nicht ein so erbärmliches Bürgerthum, das, unfähig seine Interessen selbst zu vertreten, sich in dem Junkerthum eine Art Prätorianergarde errichtet und ihm gewissermaßen seine politische Prokura übertragen hat. Die ostelbischen Junker aber haben einen mindestens so guten Wagen wie die Kirche, sie wollen für ihre Prätorianerdienste gut bezahlt sein und die fetteste Zahlung sind die Kornzölle. Da nun Prätorianern nicht gut etwas abzuschlagen ist, weder von Bürgern noch von Cäsaren — so biß das deutsche Bürgerthum in den saueren Apfel.

In allen übrigen Staaten des Kontinents die gleiche Knebelpolitik, die gleiche Raubpolitik — nur mit geringen, durch die Verschiedenheit der geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung bedingten Verschiedenheiten.

In Italien schien während der sechziger Jahre, bei Gründung des sogenannten „Einheitsstaats“, ein geistiger und politischer Aufschwung sich zu bekunden. Es war eine Täuschung: die nationalen Freiheitsphrasen waren nur die Maske für die niederste und beschränkste Interessenpolitik, und die Nachfolger Cavour's, der einst das heißende Wort aussprach: „mit dem Belagerungszustand kann jeder Esel regieren“ — sind schon zum zweiten Male auf den Belagerungszustand gekommen, und werden diesmal wohl auch kaum wieder aus ihm herauskommen.

Die Nachfolger Cavour's haben die deutsche und die französische Interessen- und Kasernenpolitik nachgeahmt. Der Geist des Polizeiwachmeisters sitzt am Staatsruder, sorgfältig darüber wachend, daß die Ausplünderung des arbeitenden Volkes prompt und gründlich, und wenn das

Bilger: „spannt meine Erwartung länger nicht auf die Folter. Hat jemals Mitleid Eure Brust bewegt, — o so verfehlt Euch in meine Lage. Ein der Hölle Verfallener dürftest nach Möglichkeit, wieder den Frieden zu gewinnen. Sprecht, . . . wie erringt er das verlorene Kleinod?“

„Euer häuslich Glück hat Euch zum Kinde gemacht“, spöttelte Wallrade. „Indessen, ohne lange zu grübeln oder zu zögern, vernehmt, was ich von Euch begehre. Ein Mann wird sich heute oder morgen an den Thoren dieses Schlosses zeigen, und den Zutritt zu mir begehren; er wird sich auf eine Aufforderung von meiner Hand stützen. Ein klüher Blick, ein braunes Antlitz und eine hohe Schulter zeichnen ihn aus. Mit einem Worte: der Graf von Montfort ist's, den ich zu fürchten Grund habe. Der Tölpel warb um meine Gunst, bildete sich ein, in deren Sonnenhöhe zu stehen, und hat mir entsetzliche Rache geschworen, da er seinen Irrthum einsah. Ich, ein schwaches, unvertheidigt Weib, müßte früh oder spät seiner Unversöhnlichkeit zum Opfer fallen; darum hab' ich's vorgezogen, den Eistopf durch Bist in eine Schlinge zu ziehen, der er nicht enttrinnen soll, sobald Ihr mir die Hand reicht. Der Kaiser hat mich Euch vertraut; ich weiß es, denn ich halte die Fäden des Gewebes. Verfehlt Euer Amt; der zudringliche Frauenschreck finde an Euren Schwerte seinen letzten Augenblick, oder verkümmere auf ewig in Euren Verleste. So nur sättigt sich mein beleidigt Ehrgefühl, so nur beruhigt sich mein Herz.“

Bilger schwieg betroffen eine lange Weile; darauf wandte er sein kummerträubiges Auge zu Wallraden, und sprach: „Ist es denn nicht genug, Wallrade, daß Deine grausame Arglist gerade mein Haus ausgesucht zum Schauplatz Deiner trügerischen Ränke? Gerade meine Obhut angesprochen zum Schutze gegen betrogene Freier, zum Deckmantel eines unwürdigen Verhältnisses, das eine Königskrone selbst nicht zu adeln vermag? Muß denn auch meine Hand es sein, die Du aufforderst zu unritterlichem Thun?“

„Und wessen Hand sonst?“ fragte Wallrade kurz und herrlich: „Ist sie nicht meine? Ich dinge keine Miethlingsknecht, so lange ich einer Lebigenen zu befehlen habe. Auf Euch kommt's an, ob Ihr meinem Recht im Stillen hulbigen wollt durch Gehorsam, oder ob ich mein Eigenthum vor dem Reiche zurückzufordern habe.“

„Welch einen Preis verlangt Ihr, Unbarmherzige!“ wendete Bilger feufzend ein: „Um ein Vergehen zu sühnen, soll ich ein doppelter Verbrecher werden!“

„Wählt!“ rief Wallrade streng. „Der, der mir Rache schwur, darf nicht mehr athmen unter den Lebendigen. Schafft ihn hinweg — und Vergessenheit des Vergangenen, die Ruhe Eurer Zukunft sei Euer Lohn. Weigert Euch hingegen — und aus sei das Gaukelspiel. Ich werde reden, wo Ihr verkommt, und aus meinem Munde sprudle ich Schande auf Euer zerbrochenes Wappenschild, Schande und Tod auf Euer Haupt, Betrug und Schmach auf Alle, die Euch angehören!“

„Halt ein, giftgeschwollener Wurm, der meines Lebens Blüthe zernagt!“ unterbrach Bilger ungestüm die Zornende. „Die tiefste Erniedrigung hat eine Grenze. Zehnfach schon hätte ich für den mir abgedrungenen Frevel; nicht länger will ich vor den Drohungen eines Weibes zittern, das ich verabscheue. Zu Deinem Wächter wurde ich bestellt, nicht zu Deinem Mordknechte. Das will der Kaiser nicht, der getäuschte Kaiser, der nicht ahnt, was Deine glänzende Hülle birgt. Aber, er wird meine Stimme hören; zu seinen Füßen will ich Alles bekennen; er wird verzeihen, mir die Fetterhand reichen!“

„Verzeihen? Ketten?“ lachte Wallrade tödtlich. „Thor, vergeßt Ihr, daß Siegmund zu meinen Füßen liegt; daß er seine Pflichten hintansetzt, um mir hier in aller Abgeschiedenheit seine Hulbigung darzubringen? Ein Wort nur kostet's mir — und Ihr steht auf dem Rabensteine . . . Katharine wandert zum Spittel und eure Kinder — hört Ihr? — eure Kinder, Blödsinniger, sind schwachbedeckte Bettler!“

Mit einem Laut aufzuckender Verzweiflung taumelte Bilger zur Thüre, die jedoch im selben Augenblicke von

arbeitende Volk hungernd nach Brot schreit, die „Beruhigung“ vermittelt Pulver und Blei ebenso prompt und gründlich besorgt wird. Sind diese zwei Funktionen doch heutzutage in den Festlandstaaten des alten Europa die höchsten und fast die einzigen Bethätigungen künftiger Staatsmannschaft.

Da ist plötzlich in den faulen Sumpf ein Stein hineingeflogen — und das trübe, schlammige Wasser spritzt auf. Aus der neuen Welt ist der Stein in die alte geflogen. Die große Republik jenseits des Meeres, die keine Vasalle und keine Schöffen, keine Junker und keine stehenden Heere hat, ist plötzlich, nachdem sie von ihrer Geburt an bis vor einigen Monaten ganz ruhig abseits gestanden und um das alte Europa sich nicht gekümmert hatte, aus ihrer „Neutralität“ herausgesprungen und einem europäischen Staat, der in ihrer Nähe seit Jahren Myriaden um Freiheit ringender Menschen abschachtet, in den Arm gefallen — und das alte Europa wackelt in seinen Grundfesten. Alles erschüttert; alles in den Fugen krachend. Eine neue Macht, kein Militarismus, keine unerlösten Flotten; und doch eine gewaltige, eine überwälzigend gewaltige Elementarmacht.

Ihre erste Bewegung ist Revolution auf dem Weltmarkt — Theuerung im alten Europa — das Gepeinigt der Hungersnoth. Ihr erster Schlag eine vernichtende Niederlage zur See des osteuropäischen Staats, dem sie das Nordhandwerk verboten.

Noch eine Niederlage und der osteuropäische Staat ist in Trümmern — eine Monarchie gestürzt, eine Dynastie verjagt — die Republik.

Und die Niederlage ist sicher, auch wenn die Glücksgöttin ihr Opfer ein paar Wochen lang weckt.

Die eine alte Monarchie des alten Europa dem Verderben geweiht — und eine andere, freilich keine alte, sondern im Gegentheil eine fankelnagelneue, um ein Haar zu Boden geschmettert — bios vom Lustdruck, den die Bewegung der neuen Macht erzeugt hat. Welche Kraft! Und eine Kraft, mit der das alte Europa bisher nicht gerechnet hat.

Und wie seltsam die Dinge sich vollziehen.

Der erste Schlag, den die neue Macht gegen eine alte Monarchie des alten Europa geführt hat, fiel an einem Punkte, wo niemand, der Schablonenpolitik treibt, es erwartet hätte. Nicht im Westen, nicht in dem Meerbusen von Mexiko, nicht an der Küste von Kuba — nein, in fernem Osten, da wo die Mächte des alten Europa seit Jahren das Schlacht- und Kampffeld und die Weltherrschaft vorbereiten, und wo die Schablonenpolitik bisher nur mit den Mächten des alten Europa gerechnet hatte.

Hier, auf der Schwelle des chinesischen Meeres, hat die neue Macht ihren ersten Schlag geführt und der alten Monarchie des alten Europa die Inselgruppe der Philippinen entzogen (denn die formelle Besitzergreifung ist nur eine Frage von Tagen) — und in dieser Inselgruppe, welche die Fortsetzung von Japan ist, eine ausschlaggebende Stellung in Ostasien. Die neue Macht, die gestern erst in die Machtphäre der europäischen Politik eingedrungen, ist heute schon das Zünglein der Waage in Ostasien. Kurz, eine Machtverchiebung, welche die alten Machtverhältnisse von Grund aus ändert. Auch wenn die von der englischen Regierung erstrebte Allianz mit Amerika sich nicht sofort verwirklicht, so sind durch den amerikanischen Sieg in Ostasien doch alle bisherigen Kombinationen durchkreuzt.

einem rasch Daherstürmenden aufgerissen wurde. Der Graf von Montfort stand vor dem Stannenden.

„Ich will doch sehen,“ sprach er in ungezügelter Hast, ich will doch sehen, ob eine Thür hier im Schlosse dem Geschlechte Montfort verboten sein kann, das in Habsburgs Besten frei aus- und eingeht. Ihr habt unhöfliche Wächter zu Euren Thoren bestellt, Herr von der Rhön. Die Burche wagten es, einem Manne von meinem Ansehen den Eintritt streitig zu machen, obwohl mich Ehre und Minne hierher berufen.“

„Sie thoten nach meinem Gebot,“ erwiderte Rudolph, der in dem Troß des Fremdling's seine Fassung wieder gefunden hatte.

„Desto schlimmer!“ brauste der Graf auf: „Ich werde, sobald ich diese Dame gesprochen, auch mit Euch ein Wort reden, wie es waffenfähigen Männen zukommt. Bis dahin verlaßt uns!“

Bilger gab nichts auf die wegweisende Geberde, und versetzte kalt und bestimmt: „Ich bin der Hüter dieser Edelfrau; befugt, zubringliche Gäste von ihr abzuhalten. Ihr seid ein solcher, und sie fürchtet von Euch Gefahr. Darum geht in Gutem, ehe ich vergeße, welches Wappen Ihr führt.“

„Montfort's Heerführer war seinen Gegnern immer schrecklich,“ antwortete der Graf mit blinkendem Auge: „ich muß mich wundern, in Euch einen hartnäckigen Feind zu treffen, da Euch niemand aufgefördert, mir die Spitze zu bieten. Das Fräulein von Faldergrün ist von keinem Manne abhängig, und als die Freundin Eures Ehgemahls nicht Eure Magd geworden. Ihr Wunsch berief mich hierher; ich begreife deshalb nicht, wie Ihr es wagen mögt, zwischen mich und meine Braut zu treten.“

„Eure Braut?“ lachte Bilger bitter: „Gleichviel; ich muß Euch bitten, außer diesem Schlosse den Feinderber zu machen; so lange Fräulein Wallrade in dem Hause wohnt, das ich bewache, treibe ich die Ueberlästigen von meiner Schwelle.“

Ein Blick, zermalmend wie der Blitz, flammte aus

Und wie betrachten die Staatsmänner des alten Europa diese veränderte Lage? Was haben sie aus ihr gelernt? Welche Lehre gezogen? Nichts. Keine. Das Steigen der Kornpreise bei Ausbruch des Krieges bewies durch das beste Argument: durch den Appell an den Magen, den Abergewiss und die Gemeinschädlichkeit der Kornzölle. Die Brodpreise steigen und steigen. Der Junker will aber, daß ihm das Wucherzehl in Kosten fliegt. Das Volk mag hungern.

In Frankreich erschließt sich die Regierung am Vorabend der Wahl zur zeitweiligen Aufhebung der Kornzölle. Die Hungerkrise mildert sich. In Italien folgt die Regierung dem Beispiel Frankreichs. Allein es ist schon zu spät. Die Hungeraufstände brechen los. Und in Deutschland? Hier hat der Junker das Heft noch fester in der Hand. Die Regierung verweigert die Suspension der Kornzölle.

Ingenwischen ist der Hungeraufstand in Italien zur Hungerevolution in Mailand geworden. In den Straßen floß das Blut stromweise. Die Regierung hat kein anderes Heilmittel als den Belagerungszustand.

Und in Deutschland? Hat das furchtbare Trauerspiel von Mailand keinen Eindruck gemacht? Die deutschen Junker haben den Antrag Kanitz wieder auf die Tagesordnung gestellt. Sie wollen noch höhere Kornzölle.

Blutkrieg, gefeßlicher Großkornwucher und Hungersnoth — das ist das alte feiländische Europa im Festhling des Jahres 1898, fünfzig Jahre nach der Februar- und März-Revolution. Ist das nicht Defakanz, Verfall, Absinken und Absterben? Doch aus dem Moder und den Ruinen spricht neues Leben. Eine neue Macht ist da. Zwei neue Mächte. Die neue Welt, die neben der alten in Ostasien Fesseln gefaßt hat, wo aller Voraussicht nach das alte Europa die Entscheidungsschlacht um die Welt Herrschaft schlagen wird.

Und die neue Welt des Proletariats, der Sozialdemokratie, die am Sonntag vor acht Tagen ihre Kraft in Frankreich offenbart hat, und nächsten Sonntag sie in Belgien und am 16. Juni in Deutschland offenbaren wird.

Das ist das Leben.

Das ist die Zukunft.

Aus Nah und Fern.

Auch nicht übel. „Die Jubelfeier der 1848er Parlamentarier fand am 18. Mai in Frankfurt a. M. statt, und zwar unter Umständen, die zugleich hinter und vordringlich stimmten. Einige 1848er Jubelgäste waren wirklich erschienen, zahlreich und fromm: offiziell gerichtet war diese „Revolutionsfeier“, wenn auch die eigentlichen Staatsbehörden fehlten. Für die amtliche Weihe sorgte Oberbürgermeister Widies (Altonaer Angehöriger), der es fertig brachte, vom schwarz-rot-goldenen dekorirten Nebentisch aus ein — Kaiserhoch auszubringen, bei dessen Einleitung er einen bemerkenswerthen Mangel an Erinnerungswörtern und an architektonischem Sinn vortrieb. Der ehemalige Oberbürgermeister von Altona weiß anscheinend nicht mehr, daß Altonas Nachbarstadt Hamburg eine Republik ist, wie auch Bremen und Lübeck; und ferner brachte er es fertig, ein Gebäude mit nur zwei Ecken zu konstruiren. Er redete nämlich: „Der Staatskronk Wilhelm I. und seiner Paladine beugte sich die Frage, einen Bundesstaat aus lauter monarchischen Ländergebilden zu schaffen. Das

große Erbe hütet Kaiser Wilhelm II., der die Geistesgröße und der Waffengröße nach Gebühr würdigt.“ Der offizielle Festredner, Professor Dr. Max Lenz aus Berlin, wußte sogar den Umfang des „Alts“ achtundvierzigjährig auszubuten, Dr. Friß Meyer war von dem Stommers Bedart genommen, daß er sich zu dem lähnen Gedanken schwang: „Das kraftvolle Bürgerthum in der Stabilität werden als Kocher de Bronce für Freiheit Gleichheit und Brüderlichkeit.“ Da lieber Gott! dabei scheint der Mann sogar auch noch nationalliberal zu sein! Und Das spricht vom „kraftvollen Bürgerthum“? Dr. Richard Schwemer sprach sogar für Sammelungsposibil Wilhelm Jordan redete ausführlich vom deutlichen Helgoland, vom deutschen Stillma-Rußsch vom deutschen Klautsagon, gedachte dann mit Stolz Standortschöpfer Trübschler und Robert Blum, um mittelbar davon folgenden Satz zu entwerfen: „Wem a schulden wir den meisten Ruhm? Den Gärtnern, den Fruchtsämlern zum Reichsapfel ausreifen ließ Kaiser Wilhelm I. (Trübschler, Robert Blum und der ehemalige Prinz von Preußen) und sein Paladiner. Das Lebenswerk des Gewaltigsten unter ihnen ist jetzt allgemein bewundert. Auch Oesterreich v band eine Gewähr seiner Machtstellung, die Zwilling hende schaft mit unserm Reich, dem großen Gestirle i Starbens der Paulskirche, dem größten aller Staat männer. Und deshalb sind wir Alle eines Sinnes, we ich rufe: Fürst Bismarck lebe hoch!“ Professor Sepp feierte den Handel und — Bismarck in eine Athem, was er in folgender Weise zu Stande brach: „Aber sind ein Weltstaat und wollen es bleiben. Schon gehört uns der höchste Berg des afrikanisch Gebirges. Wir haben uns vom Kolonialzucker emanzipirt wir werden auch unseren Kaffee und Thee selber bau. Seit Napoleon I. ist kein Name so sehr Weltgut worden wie der Name Bismarck.“ — Mehr kann m wahrlich von einer Geburtsfeier der 1848er Revoluti nicht erwarten, als was in Frankfurt zusammengeerd wurde. Wir denken, unsere Leser haben genug!

Wehe dem, der gegen den heiligen Militarismus sündigt! Mit drei Monaten Gefängniß bestraft wur am Mittwoch vor der Strafkammer in Frankfurt a. M. am Maia der Redakteur der dortigen „Volksstimme“ Genosse Reichstagsabgeordneter Wilhelm Schmid wegen eines Artikels, betitelt: „Lobekmarsch“, der i Sommer 1896 erschien. Bei der erstmaligen Verhandlun im vorigen Sommer erfolgte Freisprechung, gegen weld die Staatsanwaltschaft erfolgreiche Revision beim Reichsgericht einlegte.

Reichstagswähler!

Benutzt die Zeit des Wahlkampfes zur Agitation für Eure Presse, für den

Lübecker Volksboten.

Jeder neue Abonnent ist ein neuer Mitkämpfer.

Montfort's Auge über den kühnen Wächter und zornschraubend wendete der Graf sich zu Wallraden.

„So spricht doch ihr, Fräulein,“ stammelte er: „spricht doch selbst. Dürdet es nicht, daß Euer Bräutigam, ein Werdenberg, von einem Dienstmanne beleidigt werde, wie man einem unerschämten Posseneißer zu thun pflegt. Redet: bin ich nicht hier mit Eurer Genehmigung?“

Unverwandten Blickes betrachteten die beiden Männer Wallraden, die, gleich einer verschämten Braut, die Augen niederschlug und endlich zögernd begann:

„Was uns bindet, was uns verknüpft, edler Montfort — gehört es wohl vor den Richterstuhl des harten Mannes, der ohne meine Zustimmung den Meister über mich zu spielen wagt? Der Gewalt des Augenblicks unterthan, darf ich nicht reden, wie mein Herz es verlangt. Wenn Freiheit wir wieder geworden — dann fragt mich wieder.“

„Bei des Erlösers Geburt!“ antwortete Montfort, den Kopf schüttelnd: „Eure Reden sind mir dunkel wie die hyblinischen Bücher. Das eine nur ersieht mein Verstand daraus, daß Ihr weniger ein Gast in dieser Burg seid, denn eine Gefangene, und wenn ich mir alles zusammenreime — so steckt Lübelburgische List hier unter der Decke. Darum soll ich gen Frankfurt reiten? Höl! und Teufel! weiche aus dem Gemache, du königlicher Kuppelknecht!“

Die schwere Beleidigung entrißte den Wildmeister dermaßen, daß er wüthend nach der Klinge griff, aber eine rasche Geberde Wallraden's, die ihm über die Schulter des vortretenden Grafen ein Zeichen gab, denselben nicht zu schonen, bändigte das Gefühl gereizter Ehre, um nur der unbegrenzten Verachtung Raum zu geben. Bilger hielt den Arm des streitlustigen Montfort auf und sprach zu dem Stannenden:

„Laßt die Waffen ruhen, Herr Graf, und scheltet mich nicht feige, ob solcher Aufforderung. Schön ist's, für die Ehre einer tugendhaften Frau das Leben auf das Spiel zu setzen; aber allzu kostbar ist das Blut zweier

Biedermänner, wenn es dem Verrath zum Opfer fallen sollte!“

„Was bedeuten diese Worte?“ fuhr der Graf auf: „Hinter Euch lauert der Verrath, der mich verderben soll, und meines einzi'gen Weibes Ehre.“

„Wünscht Euch das Ungeheuer nicht zum Weibe!“ brach Bilger los, von Wallraden's Troß empört: „Nicht ich legte Euch Schlingen; — die Gräßliche hat selbst Euch verlockt und mich zu einem Hinfertigste aufgefördert, den ich ihr verweigerte. Sie hintergeht Euch, den Königsecker und ihren fieslichen Buhlen. Ihr Leben war nur eine Lüge. Nie hat diese stolze Felsenbrust das Gefühl gekannt; nie noch Liebe empfunden. Bloß das Feuer wilder Lust, oder des Hasses Gluth entzündet ihr Herz. Die Bande des Blutes, wie der Neigung tritt sie zu Boden, und nimmer noch verzief sie dem, der nur mit einem Blick sie geschmäht. Glaubt mir, getäuschter Montfort, ich kenne die in wilder Leidenschaft Unerfätsliche. Verlaßt sie, folgt nicht ihrer Spur. Lächelnd mordet sie Euch, und spottet Eurer im Arme eines andern, dem ihre Hinterlist ein schnelles Grab neben dem Euirigen gräbt!“

Bilger schwieg erschöpft mit bebender und bleicher Lippe, und seine heftige Rede hatte ihre Wirkung auf Montfort's Gemüth nicht verfehlt. Der Graf stierte den Sprecher athemlos an und trat scheu von Wallraden zurück.

„Welch ein Scheusal malt Ihr mir!“ sprach er endlich mit halb unterdrückter Stimme: „Diese gleichende Hülle, wäre also nur der Balg einer Schlange? Meine Ahnung, meine innerste Seele haben mich also nicht betrogen? Ja, ja, Herr von der Rhön! Ihr habt wahr geredet; Wallraden's stumme Lippe bezeugt es; die Todtenfarbe, die ihr Antlitz überzieht. Eure unerwartete Offenherzigkeit hat ihre Gestalt in Stein verwandelt, aber diese Hilflosigkeit der Sünde erregt nicht mein Mitgefühl; sie reizt mich nur auf zur That, und ich will untersuchen, ob auch ihr Herzblut zu Eis geworden ist!“ —

(Fortsetzung folgt.)